

10648.

I, 1874.

U e b e r

anderthalb Jahrhunderte israelitischer
Geschichte.


Vorträge

zum Besten des Dorpater Hilfsvereins gehalten

von

Professor Dr. W. Goldf.

Separatabdruck aus der Dörptschen Zeitung.



Dorpat 1872.

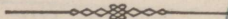
W. Gläfers Verlag.

Ueber
anderthalb Jahrhunderte israelitischer
Geschichte.

Vorträge
zum Besten des Dorpater Hilfsvereins gehalten
von
Professor Dr. W. Volk.

33546

Separatabdruck aus der Dörptschen Zeitung.



Gymnasium
zu
Reval

Dorpat 1872.

W. Gläfers Verlag.

huc

1872

unerschaltelb Zehnjährige Geschichtliche
Geschichte

Von der Censur gestattet.

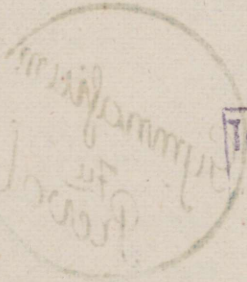
Dorpat den 1. März 1872.

zum Lesen des Dorpater Anzeigers gehalten

von

Professor Dr. B. Gläser

Gesamtabdruck aus der Dorpater Zeitung



Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

25433

Dorpat 1872

Druck von B. Gläser in Dorpat 1872.

Ueber anderthalb Jahrhunderte israelitischer Geschichte.

Vorträge, in der Aula der Universität zum Besten des
Hülfsvereins gehalten

von

Professor Dr. W. Volk.

Wenn ich es wage, Ihnen anderthalb Jahrh. israelitischer Geschichte vorzuführen, so gibt mir den Muth dazu die feste Ueberzeugung, die ich hege, daß demjenigen Ausschnitt aus der israelitischen Geschichte, den ich zu behandeln gedenke, Ihr lebhaftes Interesse entgegenkommt. Beabsichtige ich doch nichts Anderes, als Ihnen einen Ueberblick über die Entwicklung zu geben, welche das jüdische Gemeinleben in Palästina von den makkabäischen Kämpfen an bis auf die Zeit Christi durchlaufen hat. Diese Entwicklung ist für uns deshalb von der höchsten Wichtigkeit, weil sie uns aufklärt über die eigenthümlichen Verhältnisse, welche wir im h. Lande beim Beginn und während des Verlaufs der neuteamentlichen Geschichte vorfinden. Und für diese Geschichte — das darf ich voraussetzen — interessirt sich Jedermann, so verschieden auch die Stellung sein mag, welche die Einzelnen zu ihrem Inhalte einnehmen.

Oder sollte es solch einer Aufklärung nicht bedürfen? Ich meine wohl. Wenigstens dürfte die Zahl derer nicht allzu groß sein, welche, um nur einige Punkte hervorzuheben, sich klare Rechenschaft darüber zu geben im Stande sind, woher denn die Parteiungen der Pharisäer u. Sadduzäer stammen, denen wir fast auf jedem Blatte der neuteamentlichen Geschichte begegnen; was sie wollen und bezwecken; oder: woher es kommt, daß über den jüdischen Staat zur Zeit Christi ein Idumäer, Herodes, herrscht, oder: worin die eigenthümliche religiöse Stellung ihren Grund hat, welche wir das jüdische Volk zu jener Zeit einnehmen sehen. Ueber all dies und noch vieles Andere gibt uns aber die Geschichte der letzten 1½ Jahrh.

vor Christus Aufschluß. Sie lehrt uns den Boden kennen, auf dem sich das begab, was die Welt, wie nichts Anderes, bewegt hat und fort und fort bewegt.

Aber — werden Sie fragen — anderthalb Jahrh. in dem engen Zeitraum von zwei Stunden? Muß nicht Derjenige, der eine solche Arbeit unternimmt, ein Meister entweder in der Darstellung historischer Stoffe, oder aber in der Oberflächlichkeit sein? Ich rechne mich nicht zu den Meistern auf dem Gebiete geschichtlicher Darstellung, hoffe aber nichtsdestoweniger, daß Sie diese Vorlesungen nicht mit dem Prädikat der Oberflächlichkeit schmücken werden, so viel Sie auch sonst an ihnen auszusetzen haben mögen. Meine Absicht ist ja nicht die, Ihnen Alles zu erzählen, was sich in jenen 1½ Jahrh. in der Geschichte der Juden Denkwürdiges begab. Die Geschehnisse, welche die in der sogenannten Diaspora d. h. außerhalb des h. Landes lebende Judenschaft betrafen, liegen völlig außerhalb des Bereiches meiner Betrachtung. Nur diejenigen Vorkommnisse, welche sich am Mittelpunkt des national-religiösen Lebens der Juden, im h. Lande, namentlich in Jerusalem, ereigneten und auf die Entwicklung ihres Gemeinlebens Einfluß hatten, werde ich Ihnen vorsehen. Bei dieser Beschränkung meines Stoffes wird es mir aber — so hoffe ich — gelingen, Ihnen ein lückenloses Ganzes zu bieten.

Ehe ich aber meine Arbeit beginne und den makkabäischen Freiheitskampf sammt seinen Folgen zeichne, gestatten Sie mir einige Vorbemerkungen über die äußeren und inneren Verhältnisse der Juden in der diesem Kampfe unmittelbar vorhergehenden Zeit.

Es ist Ihnen bekannt, daß nach dem Tode Alexanders d. G. die macedonische Monarchie in 4 Reiche, darunter das syrische der Seleuciden und das ägyptische der Ptolemäer, zerfiel. Letztere, die Ptolemäer, finden wir seit Anfang des 3. Jahrh. vor Christus in dem Besitze von Palästina, der mit nur kurzen Unterbrechungen gegen 100 Jahre dauerte. Mehrere Dezennien hindurch scheint dieser Besitz keine besonderen Anfechtungen erlitten zu

haben, aber bereits unter Ptolemäus II. Philadelphus (264) begannen die Kämpfe zwischen dem syrischen und ägyptischen Reiche, deren Siegespreis Palästina war. Lange wogte das Kriegsglück hin und her, bis es im Anfang des 2. Jahrh. dem Antiochus dem Großen von Syrien Palästina in die Hände spielte. Ihm folgte sein Sohn Seleucus Philopator und dessen Sohn und Nachfolger ist der in der israelitischen Geschichte so berühmte Antiochus Epiphanes. Im Jahre 175 v. Chr. gelangte er zur Regierung. Gar manchen Feind hatte das h. Land in seinen Grenzen, Jerusalem in seinen Mauern gesehen, einen so grimmigen Gegner, wie ihn, noch nie. Wollen Sie sich von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen, so nehmen Sie das Buch Daniel zur Hand. Immer und immer wieder kommt dieses Buch auf diesen Verstöcker der Gemeinde Gottes zurück. Zu dreien Malen entwirft es sein Bild in Farben, die so grell sind, daß man an Uebertreibung denken möchte, wenn nicht die Geschichte die prophetische Schilderung bestätigte. Und dennoch ist dieser Antiochus Epiphanes der größte Wohlthäter des jüdischen Volkes geworden. Er hat ihm den größten Dienst erwiesen. Ob ich mit dieser paradox klingenden Behauptung im Rechte bin, darüber werden Sie ein Urtheil gewinnen, wenn ich nun daran gehe, die inneren Verhältnisse zu schildern, in welchen wir die Judenschaft Palästina's beim Beginn des 2. Jahrh. vor Christus vorfinden.

Mit der Herrschaft der Ptolemäer war für das jüdische Gemeinwesen eine günstige Zeit angebrochen. Die Juden lebten mit denselben meistens in gutem Einvernehmen, fanden Schonung für ihre religiöse Eigenthümlichkeit und genossen manche äußere Begünstigungen. Aber anstatt nun die Gunst der äußeren Verhältnisse zu dem inneren Ausbau ihres Gemeinlebens im Sinne des Gesetzes zu benutzen, verstattete man je länger je mehr fremdländischem Wesen den tiefgehendsten Einfluß. Die nächste Veranlassung dazu war die Herrschaft des Griechischen, das nicht nur als offizielle Sprache der Ver-

waltung in den Behörden eingeführt, sondern auch in dem Verkehr der höheren Stände unter einander im Gebrauch war. Mit der griechischen Sprache drang griechische Sitte und griechische Weltanschauung ein. Die behagliche Weise des griechischen Lebens begann ihren Reiz zu äußern, und nachdem man lange genug unter dem Druck der äußeren Verhältnisse geseufzt, so benutzte man jetzt den Umschwung derselben dazu, sich materielle Vortheile zuzuwenden durch schamlose Geschmeidigkeit gegen die heidnischen Machthaber. Die Zahl derjenigen wuchs, welche sich offen vom moaischen Gesetz lossagten und griechischer Sitte huldigten in der Ueberzeugung, die sie hegten, daß die bisherige nationale Abschließung ihres Volkes die Quelle seines bisherigen Unglücks gewesen. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Erzählung von Joseph, einem Neffen des Hohepriesters Onias II., wie derselbe, als sein Oheim einige Jahre dem Ptolemäus Euergetes den Tribut zu entrichten unterlassen hat, an den ägyptischen Hof geht, um den König zu begütigen, dort durch sein anmuthiges Wesen Alles bezaubert, dann als königlicher Steuerpächter von Cölesyrien zurückkehrt und in dieser Stellung dem König und sich selbst ungeheure Summen herauszuschlagen, die Juden aber möglichst zu schonen weiß. Als sich dann das Glück in den Kämpfen zwischen Ptolemäern und Seleuciden Antiochus dem Großen zuwandte, verriethen ihm diejenigen, in deren Händen die oberste Leitung des Gemeinwesens lag, um schönen Gewinnes willen das Laud und begannen nun erst recht alles Jüdischen sich zu entäußern, um an den Vortheilen des heidnischen Lebens Theil zu haben. Dies Unwesen erreichte seinen höchsten Grad, als der Hohepriester Onias III. durch den Griechenfreund Josua, daher auch Jason genannt, — das affectirte Spielen mit griechischen Namen war damals an der Tagesordnung — mittelst Lüge und Bestechung am Hof des inzwischen auf den Thron gelangten Antiochus Epiphanes beseitigt war. Jason trat das hohepriesterliche Amt, zu dem er nach dem Gesetz nicht einmal berechtigt war, mit der Absicht an, das ganze

Leben der Juden im heidnischen Sinne umzugestalten. Er erkannte ganz richtig, daß hiebei von der Erziehung der Jugend ausgegangen werden müsse. Er erkaufte sich daher von Antiochus die Erlaubniß, ein Gymnasium d. h. eine Anstalt für körperliche Uebungen in Jerusalem errichten und Juden seiner Richtung aus Antiochien, die sich in Jerusalem aufhielten, als Bürger dieser Stadt einschreiben zu dürfen. Die Leibesübungen waren kaum eingerichtet, als schon die Juden mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit der Neuerung sich anschlossen, und sogar die Priester das Heiligthum vernachlässigten, um sich an den Spielen zu betheiligen. Wenige Jahre nachher konnte es Jason schon wagen, nach Thrus, wo Kampfspiele zu Ehren des Herakles gefeiert wurden, Antiochener aus Jerusalem mit einer ansehnlichen Summe zu schicken, um dem Herakles zu opfern, was jedoch die Abgeordneten nicht thaten, welche das Geld der Flottenkasse überwiesen.

Jason wurde nach dreijähriger Amtsführung gestürzt von Menelaus, der sich beim König mittelst eines höheren Gebotes um das Hohepriesteramt bewarb und dasselbe erhielt. Dieser Eingriff in die inneren Angelegenheiten und namentlich die Uebertragung der nur im Hause Aarons erblichen hohepriesterlichen Würde an eine andere Familie empörte selbst die Griechenfreunde, welche sich zum Widerstande anschickten. Menelaus behauptete sich mit Gewalt. Es kam zum Bürgerkrieg in Jerusalem. Da eilte Antiochus selbst aus Aegypten herbei, ließ schonungslos morden, den Tempelschatz plündern.

Die Lage in Jerusalem war nachgerade eine verzweifelte und die religiöse Eigenthümlichkeit Israels im höchsten Grad gefährdende geworden. Die Furcht vor dem jhrischen König und der Gewalt des Zeitgeistes war so groß, daß die Anhänger des alten Glaubens völlig gelähmt waren, und auch nicht Einer es versuchte, sich gegen das Unwesen zu erheben. Hätte A. C. noch einige Jahrzehnte zugewartet, so wäre das jüdische Volk unter solchen Einflüssen von selbst heidnisch geworden, und die Frage, welche durch den Eroberungszug Alex. d. G. und die

Kämpfe der Diadochen wach gerufen war: ob der Macht des hellenischen Geistes, der weithin in Asien und Afrika die Herrschaft über die alten absterbenden Nationalitäten errang, auch das jüdische Volksthum sich beugen müsse, — diese Frage wäre entschieden gewesen. Aber Antiochus griff nun mit Gewaltmaßregeln ein, um seinen Lieblingsgedanken der religiösen Einheit aller Völker seines Reiches auch in Canaan zu Geltung zu bringen, und dieser Religionszwang erregte unter den Juden jenen Aufstand, der seinen Namen von dem Führergeschlecht der Makkabäer erhalten und das jüdische Volksthum vor der Gefahr des völligen Aufgehens in heidnischem Wesen bewahrt hat.

Im Jahre 168, als A., mißgestimmt über seinen verunglückten Anschlag gegen Aegypten, heimkehrte, erließ er den Befehl, daß der griechische Gottesdienst überall in Palästina eingeführt werden solle. Der Tempeldienst in Jerusalem sollte fortan dem olympischen Zeus geweiht sein. Man stellte die Bildsäule desselben auf den Brandopferaltar; aller Orten wurden Götteraltäre errichtet. Auf die Feier jüdischer Festtage oder Gebräuche ward Todesstrafe gesetzt; die Mitfeier aller heidnischen Aufzüge und Festlichkeiten jedem zur Pflicht gemacht. Abtrünnige und Schwache fügten sich; Andere widerstanden und erlitten furchtbare Mißhandlungen oder martervollen Tod. Einer eingehenden Schilderung der vorgefallenen Schandthaten und Grausamkeiten, glaube ich mich um so eher für überhoben achten zu dürfen, als die Hauptgeschichtsquelle für jene Zeit Ihnen Allen zur Hand ist — die beiden Bücher der Makkabäer. Genug, daß diese Religionsverfolgung an Grausamkeit und Consequenz ihres Gleichen nicht mehr gefunden hat.

Unter diesen Kämpfen bildete sich zum ersten Mal eine religiöse Richtung im jüdischen Volke zu einer Partei aus. Die Partei der sogenannten Chasidim d. h. der Frommen trat ins Leben, im Gegensatz sowol zu denjenigen, welche sich dem heidnischen Wesen gefügt als denjenigen, welche sich mit weniger als der Ausrottung

aller heidnisch gesinnten Elemente begnügen wollten. An die Spitze dieser Chasidim trat der Priester Matathias, welcher zu Modim unweit Toppe einen syrischen Hauptmann am Gözenaltare erschlug und dadurch das Signal zu dem bewaffneten Widerstande der Juden gab. Auf die Kunde hievon entschloß sich A., mit aller Macht einzuschreiten; da er jedoch in Geldnoth war, so ging er selber mit einem Theile seines Heeres in den Osten des Reiches, um den fälligen Tribut einzutreiben; den andern Theil übergab er dem Lysias, der aber von Judas dem Makkabäer, dem Sohn des Matathias, aufs Haupt geschlagen wurde. Der Tempel in Jerusalem gerieth wieder in die Hände der Juden, und gerade 3 Jahre, nachdem das erste heidnische Opfer auf ihm gebracht war, am 25. Kislev 165 v. Christus ward er wieder eingeweiht: eine Begebenheit welche ebenso Ursache einer jährlichen Feier wurde, wie jene Bewahrung des unter den Persern zerstreuten jüdischen Volkes, von der uns das Buch Esther erzählt, in dem Purimfest ein bleibendes Andenken erhalten hatte. Bald nach der Wiederweihung des Heiligthums starb A. E. und hiemit hatte das Bestreben, Israel gewaltsam um seine religiöse Eigenthümlichkeit zu bringen, ein Ende.

Lassen Sie uns hier einen Augenblick stille stehn! Die Zeit, die wir so eben ins Auge faßten, fordert zu einem Vergleich mit zwei andern Epochen der israelitischen Geschichte auf, in welcher Israel gleichfalls in Gefahr war, heidnisch zu werden. Das erste Mal tauchte diese Gefahr auf in dem Zeitraum zwischen Josua und Samuel. Damals ging die Versuchung von jener Macht des Naturlebens aus, deren Wirkung das Heidenthum überhaupt ist. Ein zweites Mal sehen wir Israel auf abschüssiger Bahn in der Epoche zwischen Salomo und dem Untergang des Reiches Juda. Da war es das Wohlgefallen des Einzelnen am fremden Gottesdienst, das des Volkes religiöse Stellung gefährdete. Jetzt, das dritte Mal zur Zeit der griechischen Herrschaft, war es nicht sowol ein falsches religiöses Begehren, wodurch das

Volk in die Gefahr der Verheidnischung gerieth, sondern das Wohlgefallen an der behaglichen, den Sinnen schmeichelnden Weise des griechischen Lebens, an dem man nicht Theil haben konnte, ohne sich zugleich am heidnischen Cultus zu betheiligen. Das erste Mal ist die Gefahr abgewandt worden in Folge der Erfahrung, die man machte, daß Israels volklicher Bestand auf seinem Festhalten an dem göttlichen Gesetze beruhe. Das zweite Mal wurde das Volk der Versuchung, der es fast erlegen wäre, dadurch entnommen, daß es die bittere Frucht seines Abfalls im Exil zu schmecken bekam. Das dritte Mal: ist es das Heldenthum der Getreuen Jehova's gewesen, durch welches die innere und äußere Versuchung zum Heidenthum überwunden wurde. Von da an ist es Ehrensache der Juden geblieben, am Gesetze zu halten. Es trat jene Sinnesweise ein, welche der Apostel Paulus so treffend kennzeichnet, wenn er sie ein Sichstützen auf das Gesetz (Rom. 2, 17.) nennt.

Ich kehre zu meiner historischen Darstellung zurück. Die Partei der Chasidim ließ sich an dem Sieg über die Syrer nicht genügen. Sie wollte Bestrafung der Griechenfreunde, Ausrottung aller heidnischen Elemente. Diese, die Griechenfreunde, schlossen sich an Alkimos an, welcher, ein Aaronide, das Hohepriesterthum nach der Hinrichtung des Menelaos überkam. Von dieser Seite her wollte man Frieden um jeden Preis. Es standen sich also zwei Parteien gegenüber, eine aus schlechten Gründen gemäßigte und eine durch ihren religiösen Fanatismus nun bald über das Maß eines heiligen Kampfes hinausgeführte. Letztere griff nun auch nach allen Mitteln und dadurch verweltlichte der Kampf, wie sehr auch ursprünglich seine Triebkraft eine religiöse war. Nachdem der Streit mit den Syrern, in Folge eines Friedensschlusses, einige Jahre geruht, ward er von Judas Makkabäus wieder erneuert. Anfangs gegen den syrischen Feldherrn Nifanor glücklich unterlag er, als Barchides und Alkimos ein neues starkes Heer herbeiführten, im J. 161 nach verzweifelter Gegenwehr. Nun trium-

firte die hellenisirende Partei. Alkimos befahl, die Mauer des inneren Vorhofs im Tempel niederzureißen, wol um anzudeuten, daß von jetzt an die Scheidewand zwischen Juden und Heiden aufgehoben sei. Während nun die Abtrünnigen im Lande schalteten, hielten sich die Chasidim, an deren Spitze nach Judas Tod sein Bruder Jonathan getreten war, in Schlupfwinkeln am todten Meere, bis ihnen ein Frieden bewilligt war, in Folge dessen Jonathan, da Jerusalem noch von der abtrünnigen Partei besetzt war, in Michmas an der Grenze des Stammes Benjamin, seinen Sitz nahm und hier ein Regiment führte, das an die Zeiten der Richter erinnert. Im Jahre 152 schlug er sich auf die Seite eines gewissen Alexander Bala, der gegen den Seleuciden Demetrius Soter die Waffen ergriff, und behauptete sich, durch Bala's Hülfe Hohepriester geworden, unter den fortgesetzten syrischen Erbfolgestreitigkeiten in seiner priesterfürstlichen Stellung, bis er im Jahre 143 von dem Kronprätendenten Tryphon gefangen genommen und getödtet wurde. An seine Stelle trat der letzte der Brüder, Simon, welchen Demetrius II. Nikator als Hohenpriester anerkannte und hiebei den Juden so bedeutende Rechte und Freiheiten einräumte, daß die syrische Oberhoheit nur noch eine nominelle war. Nachdem das Volk in feierlicher Versammlung beschlossen hatte, daß Simon Fürst und Hohepriester sein solle für ewige Zeiten, that Simon den letzten noch übrigen Schritt und erklärte sich und seine Nation für unabhängig. Die Syrer, durch innere Streitigkeiten in Anspruch genommen, mußten dies dulden. Ohnedem war durch die Einnahme der Akra zu Jerusalem ihr letztes Bollwerk im Lande gefallen.

Simons Sohn, Johannes Hyrcan, eroberte das gesammte Land diesseits des Jordan. Er zerstörte den samaritanischen Tempel auf dem Berge Garizim. Denn er wollte es dahin bringen, daß es keinen anderen Gottesdienst, als den Jehova's im h. Lande gebe. Auch die Edomiter zwang er, sich dem mosaischen Gesetze zu unterwerfen. Es war kaum 40 Jahre her, seit Epiphanes durch

religiösen Zwang das jüdische Volk zum Widerstande ge-
reizt hatte, als ein jüdischer Fürst gegen diese dem jüdi-
schen Volk feindlich gegenüberstehenden Völker einen gleich-
thörichten religiösen Zwang übte. Er mißdeutete die
Weissagung des Propheten Amos, daß Jehova die Herr-
schaft des Hauses Davids über alle die Völker wieder-
herstellen werde, über welche sein Name genannt worden.
In der That erstreckte sich, nachdem in der Folge auch
der transjordanensische Ländercomplex unterworfen worden,
die Herrschaft des jüdischen Volkes, wenigstens so weit
Palästinas Gebiet reichte, wieder ebenso weit als zu Da-
vids Zeit. Aber David hatte die heidnischen Völker nur
genöthigt, die Herrschaft des Gesalbten Jehovas äußerlich
anzuerkennen, nicht aber, dem Gesetz sich anzubequemen.
Diese Sinnesweise hatte sich jetzt aus den Kämpfen um
die Erhaltung der religiösen Eigenthümlichkeit Israels
herausgebildet, daß man Gott einen Dienst zu thun meinte,
wenn man den samaritanischen Tempel zerstörte, damit
die Samaritaner kein anderes Heiligthum des Gottes Israels
wüßten, als das in Jerusalem, und wenn man die Edo-
miter zwangsweise vermochte zur Einhaltung des mosai-
schen Gesetzes. Wie furchtbar rächte sich nachmals dieser
den Edomitern angethane Zwang an Israel durch die
Herrschaft des Idumäers Herodes!

Ehe ich weiter gehe, werfe ich einen Blick auf das
religiöse Leben der Juden in der Zeit nach eingetretener
Ruhe. Leider sind wir in diesem Stücke noch mannig-
fach im Dunkeln. Ueber alle diejenigen Arbeiten, durch
welche der Grund zu den Einrichtungen und Gebräuchen
des späteren Judenthums gelegt wurde, die Ausbildung
der traditionellen Schriftauslegung, die Umzäunung des
Gesetzes, die Feststellung der gottesdienstlichen Formen ist
uns wenig Sicheres bekannt. Was wir wissen, ist Fol-
gendes. Ueberall im Lande gab es Synagogen mit ihrem
Vorsteher, dem die Sorge dafür oblag, daß allsabbath-
lich der Gottesdienst an der bestimmten Stätte gefeiert
wurde. Da ward denn aus der bereits zu einem festen
Abschluß gediehenen Sammlung der h. Schriften ein Ab-

schnitt verlesen, woran sich ein belehrender Vortrag schloß. Gemeinsames Gebet eröffnete und schloß diese Zusammenkünfte. Leider waren nur jene heiligen Schriften der Masse des Volkes dadurch entrückt, daß die traditionelle Auslegung sich immer mehr in gelehrter Weise gestaltete und immer größeren Umfang gewann. Dazu kam, daß die Menge sich des Altthebräischen entwöhnt hatte. Diejenigen, welche sich mit den h. Schriften von Berufs wegen beschäftigten, hießen soferim d. h. Schriftgelehrte. Die Bildung für die Schriftauslegung gewann man auf eigens hiefür eingerichteten Lehranstalten, und zwar geschah diese Bildung nur durch mündliche Ueberlieferung. In ihr war jezt noch all das beisammen, was nachmals in die Kabbala und den Talmud auseinanderging. Die Kabbala repräsentirt die Theosophie, der Talmud die Rechtsgelehrsamkeit. Wie gern würde ich hier auf Talmud und Kabbala näher eingehen, besonders auf ersteren, dieses colossale Sammelwerk jüdischer Tradition! Ist doch der Talmud für die Mehrzahl der Gebildeten nicht nur, sondern auch der Gelehrten, ich meine der christlichen Gelehrten, noch immer eine unbekannte Welt. Die Religionsurkunden aller Völker, der Juden, Perser, Araber und wie sie heißen mögen, hat man mit riesigem Fleiß durchforscht. Das Gesetzbuch des Judenthums, das bis ins Alterthum hineinreicht, läßt man bei Seite liegen. Ein Theil der Verachtung und des Hohnes, den man so gern für die jüdische Nation, diese merkwürdigste von allen, bereit hat, ist auch auf dieses Buch gefallen. Und doch birgt dasselbe nicht nur für die jüdische Geschichte, sondern namentlich auch für die Wissenschaft der alt- und neutestamentlichen Exegese ein ungeheures Material. Doch — ich muß mir's versagen, Sie hier in den Talmud einzuführen, und zwar nicht bloß der mangelnden Zeit wegen, sondern vor Allem deßhalb, weil seine Zusammenstellung erst in die Zeit nach Christus fällt, also mein Themanicht berührt. Vielleicht finde ich ein ander Mal Gelegenheit, Ihnen auseinanderzusetzen, was in der stattlichen Reihe von Foliobänden, die man den babylonischen Talmud nennt, enthalten ist.

Die oberste Rechtsbehörde war das Synedrium in Jerusalem. Ihr Ursprung ist wahrscheinlich aus der Zeit Simon's herzuleiten. Aber sie war keine eigentlich neue Schöpfung. Sie hatte sich vielmehr aus dem Herkommen entwickelt. Wie wir sofort bei Ernennung Simon's zum Fürsten einen Rath der Alten, eine Gerusia, vorfinden, so hatte sicherlich jede bedeutende Stadtgemeinde ihre Gerusia, sowol für Verwaltungs- als Rechtsangelegenheiten. Sobald daher die Regierung eine einheitliche Gestalt annahm, war es nur ein Schritt weiter, die Gerusia in Jerusalem an die Spitze aller anderen zu stellen. Diese war zusammengesetzt aus den 24 Priesterhäuptern, aus 24 Schriftgelehrten und aus Volksältesten, 70 an der Zahl. Den Vorsitz führte ein Präsident, Nasi genannt, welcher, wie es scheint, der jeweilige Hohepriester sein konnte, aber nicht sein mußte. Die Wirksamkeit dieser Behörde war Anfangs nach außen hin wenig bemerkbar; sie stand zu sehr unter der Gewalt der Fürsten und unter dem Einfluß eines neuen Zwiespaltes, von dem ich gleich sprechen werde. Sie mußte erst eine mühsame Entwicklung überwinden, um das zu werden, was sie nach ihrer Bestimmung hätte werden sollen, aber niemals geworden ist. Jedenfalls aber bildete sie die Ueberlieferung nach Kräften aus. Das Judenthum erhielt durch sie bestimmte Formen, die, je mehr sie ins Leben eingriffen, um so mehr das Volk an das heimische Religionsgesetz gewöhnten. Sie nahm besonders die Rechtspflege in die Hand, und galt als oberster Richterstuhl, an den sich Jeder in schwierigen Fragen wenden konnte, und ihre Berathungen wurden von der wißbegierigen Jugend besucht, deren fähigere Köpfe Hoffnung hatten, in die Behörde selbst einzutreten oder anderswo als Richter verwandt zu werden. Dadurch wurden alle Gerichtsstellen mehr und mehr von ihr abhängig und richteten sich in allen Angelegenheiten des Privatrechts nach ihren Vorschriften. Von ihr hing auch der Gottesdienst ab, mit Ausnahme des rein priesterlichen Theiles. Sie bestimmte namentlich die Feiertage dadurch, daß ihr

oblag, die Monatsanfänge und die Schaltmonate festzustellen, was damals nicht von bleibender Rechnung abhing. Sie überwachte besonders auch die Keingeit der Priesterabkunft und Anderes.

In dieser Weise wurde für die Aufrechthaltung des Gesetzes gesorgt. Aber in Einem Punkte war und blieb die gesetzliche Ordnung durchbrochen seit Antiochus Epiphanes. Die Absetzung des Hohepriesters Onias III, die Bestellung des Jason und Menelaus zu Hohepriestern hatte die ruhige, von dem Gesetz gebotene Forterbung in Aaron's Geschlecht gestört. Und als der heidnische König jenen Alkimos bestellte, so wählte im Gegensatz zu diesem die hiezu nicht berechnigte Volksgemeinde den Hohenpriester, und das Priesterthum blieb von da an nur Beigabe des makkabäischen Fürstenthums, welches selbst zweifelhaften Ursprungs war, und dessen Herrlichkeit, nachdem sie in Johannes Hyrkanus ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, auch wieder die Quelle eines heillosen Verderbens wurde.

Es hängt diese Wendung der Dinge damit zusammen, daß sich unter den jetzt zu Ende gebrachten Kämpfen gegen die griechische Herrschaft eine neue religiöse Partei herausgebildet hatte. Jenen Chasidim verdankte man den Sieg. Mit ihm verschwanden sie selbst, nachdem sie ihre Grundsätze zur Geltung gebracht. Aber nun trat eine neue Fraktion auf den Plan, die der Pharisäer.

Wenn man die Pharisäer eine Sekte genannt hat, so ist dies grundverkehrt; und wenn man ihre Eigenthümlichkeit in einer auffallenden Selbstgerechtigkeit und Scheinheiligkeit findet, so trifft dies nicht das Wesen der Sache. Unter einer Sekte pflegt man eine Partei zu verstehen, die sich von einem bestehenden Ganzen, z. B. von einer Kirche, durch besondere Eigenthümlichkeiten, namentlich in der Lehre, loslöst und ausscheidet, um eine Stellung für sich und gegen jenes Ganze einzunehmen und zu behaupten, so daß ein dauernder Zwiespalt und ein offener Widerspruch die Folge sind. Aber all das erleidet auf die Pharisäer keine Anwendung, welche vielmehr mitten in ihrem Volke standen und dessen Gemein-

leben beherrschten. Eine Sekte nenne man also die Phariseer nicht, sondern eine religiöse Partei mit bestimmten Tendenzen. Aber welche sind diese? Der jüdische Geschichtsschreiber L. F. Josephus gedenkt der Phariseer zum ersten Mal da, wo er die Geschichte Jonathans erzählt. Aber daraus folgt nicht, daß sie damals schon bestanden. Erst unter Joh. Hyrkanus hat er etwas von ihnen zu berichten. Er sagt uns nämlich, der Phariseer Eleasar habe den Joh. Hyrkan zur Niederlegung der hohepriesterlichen Würde aufgefordert, weil seine Mutter eine Gefangene, mithin unrein gewesen; und als Hyrkan diese Injurie bestraft, hätten die übrigen Phariseer ihren Widerspruch verlautbart. Schon aus diesem Vorgang können wir entnehmen, was die Phariseer wollten. Das Gesetz mit seinen Satzungen und Vorschriften strebten sie wieder zur Geltung zu bringen. Weisheit im Gesetz, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Heiligkeit nach dem Gesetz war ihr Losungswort. Der Gesetzhaltung versprachen sie den göttlichen Lohn, und das irdische Unterliegen im Kampf für das Gesetz trösteten sie mit Vergeltung des ewigen Lebens und endlicher Auferstehung, wogegen sie den Bösen ewige Strafen in Aussicht stellten.

Aber das Gesetz bedarf der Auslegung und hiemit kommen wir auf eine zweite Eigenthümlichkeit der pharisäischen Richtung, die ich nicht besser illustriren kann als durch Mittheilung einer Erzählung, die uns der Talmud überliefert. Als einst der Rüsttag zum Passahfest auf einen Sabbath fiel und die Frage entstand, ob das Passahlamm an einem Sabbath geschlachtet werden dürfe, entstand völlige Rathlosigkeit. Man rief Hillel herbei. Dieser machte einfache Schlüsse geltend und meinte, das Passahlamm verdränge den Sabbath schon aus gleichem Grunde, wie die Sabbath- und Festopfer. Diese Beweisführung wurde verworfen. Nun schritt er zu höheren logischen Beweisen der Bibeldeutung und verglich die verschiedenen Gesetzesausdrücke. Aber auch damit drang er nicht durch. Er hielt darauf einen ausführlichen Vortrag zur Begründung seiner Argumentation; aber er be-

friedigte nicht, bis er endlich hinzufügte: „So hab' ichs von Schemajah und Abtalion gehört.“ Jetzt ernannte die Versammlung ihn zum Oberhaupte. Die Erzählung zeigt uns, welche Wichtigkeit die Tradition, die mündliche Ueberlieferung für den Pharisäer hatte. Sie stand ihm nicht etwa bloß auf gleicher Stufe mit dem geschriebenen Gesez, sondern über diesem, wie man denn oft genug Aeußerungen wie die lesen kann, daß die Worte der Weisen und Schriftgelehrten höher zu achten seien als Prophetenworte, daß sie theurer seien als das geschriebene Gesez, und daß man deßhalb sorgfältiger sein solle in den Lehren der Soferim als in denen des Gesezes.

Es erhellt von selbst, daß mit dieser Genauigkeit bezüglich des Gesezes, dieser Werthschätzung der Tradition Hand in Hand ging eine Uebertreibung der Forderungen des Gesezes und Ausspinnung desselben bis ins Einzelste. Daraus folgte dann aber eine Veräußerlichung der vom Gesez erforderten Rechtschaffenheit des religiös-sittlichen Lebens. Die sittliche Leistung trat völlig zurück hinter dem äußern Werk; die tieferen religiösen Fragen hinter unfruchtbaren Erörterungen über äußeres Sagenswesen. Man muß es den Pharisäern nachrühmen: sie haben es dahin gebracht, daß Mose wieder eine Macht im Lande war; sie haben ihr Volk zu gewaltigem Eifer um das Gesez angespornt, wie sie denn in ihrer Mitte Männer von seltnem Ernste zählten, so daß Josephus sagt: „In ihnen ist nichts Weichliches,“ und selbst ihre Gegner, die Sadduzäer, ihnen das Zeugniß geben mußten, daß sie sich abhärten in diesem Leben, um schwerlich in einem anderen einen Lohn zu finden. Aber was half es, daß sie das Gesez wieder auf den Leuchter stellten, wenn sie dasselbe, ohne seinen einheitlichen tieferen Sinn zu erfassen, in eine Summe einzelner Gebote zerpfückten und so einer Frömmigkeit Vorschub leisteten, welche das widerliche Zerrbild der wahren ist? Was half es, daß sie Israel seine eigenthümliche Stellung unter den Völkern wieder schätzen und eifersüchtig über dieselbe wachen lehrten, wenn sie einen Nationalstolz groß zogen,

der, weit entfernt, in der richtigen Erkenntniß von dem providentiellen Beruf Israels zu gründen und sich mit dem Ernst sittlicher Arbeit zu paaren, nichts weiter als ein Pochen auf sein nationales Vorrecht und seine Abstammung von den Vätern war?

Was die Politik der Pharisäer betrifft, so gehört ihr Gut und Blut dem Vaterlande. Unererschrocken leisteten sie den makkabäischen Fürsten Widerstand, als diese ihren dynastischen Interessen zu leben anfingen. Und wiederum nahmen sie für diese, als für die letzten Vertreter des ächten Volksthums Partei, als die Fremdherrschaft in hassenswürdigerer Gestalt es zu erdrücken drohte. Sie störten nachmals unaufhörlich die derselben dienstbare Regierung des Herodes; ja sie waren kühn genug, den römischen Kolosß herauszufordern und wichen auch dann nicht, als er die eiserne Keule hob, sie zu zerschmettern.

Aus dem Gegensatz gegen die Pharisäer begreift sich nun die Entstehung der Sadduzäer. Ebenso nämlich, wie der drohenden Verheidnisung des Volkes gegenüber die gesetzliche Frömmigkeit sich zu jener Parteibildung der Chasidim gestaltete, so wird nun umgekehrt im Gegensatz gegen jene peinliche Gesetzesgenauigkeit, welche durch die Pharisäer herrschend geworden, die Fraktion der Sadducäer entstanden sein, obgleich sich freilich dieser Ursprung derselben nur vermuthen läßt. Der Name Sadduzäer, ist ebenso wenig, wie der der Pharisäer, auf den Namen eines Stifters zurückzuführen. Auf die spätere Nachricht, daß sie von einem gewissen Zadok, einem Schüler des Antigonus von Socho, herrührten, ist nichts zu geben. Die appellativische Bedeutung des Namens entspricht durchaus dem Wesen dieser Parteibildung. Denn die Sadduzäer sind die, welche gegenüber den Gesetzesgenauen, den Pharisäern, lediglich die zaddikim d. h. die Rechtsbeschaffenen sein wollen. Sie beschränken sich auf das Unausweichliche im Gesetz. Wenn man sagt, daß sie nur den Pentateuch d. h. die 5 Bücher Mose's als h. Buch gelten ließen, so ist dies ein Mißverständniß, das auf einer Verwechslung der Sadduzäer mit den Sama-

ritanern beruht. Das alte Testament mußten sie anerkennen, wenn sie überhaupt eine Stellung in ihrem Volke haben wollten. Aber was ihnen hiedurch nicht aufgenöthigt war, dem entzogen sie sich, so bes. der mündlichen, neben dem Gesez einherlaufenden Ueberlieferung, an der die Pharisäer fest hielten. In Bezug auf die Lehre wird von ihnen gesagt, daß bei ihnen Alles disputabel gewesen sei. Während die Pharisäer die Lehre fixirten, war sie bei den S. in einem Fluß der Bewegung, der nichts stetig sein ließ, als das, was die h. Schrift ganz unabweisbar lehrte. So entzogen sie sich besonders der Lehre, daß es Geister und eine Auferstehung des Leibes gebe. Sie standen sonach mit dem eigenthümlichen religiösen Leben ihres Volkes in gar keinen inneren Zusammenhang, sondern unterwarfen sich nur den unausweichbaren Anforderungen des geschriebenen Gesezes. Hiemit hängt zusammen, daß ihnen auch jene Liebe zu ihrem Volke abging, die den Juden sonst auszeichnet. Wir erkennen in ihrem Verhalten ganz die heidnische Sinnesweise eines Alkimos, wie sie sich jetzt gestalten mußte in der Zeit der genauen Gesezesbeobachtung, der sich kein Jude ganz entziehen konnte.

Ueber beiden Parteien gab es nun aber auch eine religiöse Sekte, von der uns jedoch erst aus der Zeit Aristobuls etwas berichtet wird. Es sind die sogenannten Essäer — ein Name unsicherer Deutung. Zu der Zeit des Josephus, im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung betrug sie etwa gegen 4000 Mitgliedern, welche sich zum größten Theil an der Westküste des todten Meeres aufhielten. Diese Sekte hatte 4 Abstufungen, eine Geheimkunde göttlicher Dinge und Geheimbücher. Ihre Anhänger lebten in Gütergemeinschaft, ehelos, enthielten sich des Weines, Fleisches, Deles, aber auch der blutigen Opfern im Widerspruch gegen das Gesez. Höchst wahrscheinlich waren sie aus Flüchtlingen erwachsen, welche sich unter den durch die Verfolgung des A. C. entstandenen Wirren aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hatten. Auf das Gemeinleben ihres Volkes hatten sie gar keinen Ein-

fluß, so sehr sie auch bei den Juden Bewunderung fanden.

Standen nun die Essäer außerhalb ihres Volkes, so die Sadduzäer zwar innerhalb desselben, aber ohne im Boden seines Gemeinlebens zu wurzeln. Das national-religiöse Leben beherrschten also die Pharisäer. Sie regierten das in den Synagogen in ihrem Sinne gelehrte Volk, auf das sie hochmüthig herabsahen. Sie beherrschten den hohen Rath selbst dann, wenn Sadduzäer in größerer Anzahl demselben angehörten. Höchst bezeichnend für die Stellung der Sadduzäer ist eine Bemerkung des Josephus, nach welcher sie, wenn sie zur Herrschaft kamen, wie ungern auch, doch nicht anders konnten, als sich nach dem richten, was die Pharisäer redeten, weil sie sonst für das Volk untrüglich gewesen wären.

Welche Wirkung auf das religiös-sittl. Leben Israels ausgeübt werden mußte durch eine solche Herrschaft der Pharisäer, habe ich bereits angedeutet. Außere Gesezlichkeit nach der einen, und maßlose nationale Selbstüberhebung nach der anderen Seite — das war die Gesinnung, welche unter solchem Einfluß unter dem Volke Platz griff. In der That! Schlechter als es durch die Pharisäer geschah, konnte Israel nicht vorbereitet werden auf die ihm bevorstehende neue Demüthigung unter die heidnische Gewaltherrschaft sowol, als auf das ihm zuge dachte neutestamentliche Heil.

Doch nehmen wir den Faden unserer historischen Darstellung da wieder auf, wo wir ihn verlassen. Von Joh. Hyrcan sprachen wir zuletzt und wiesen bereits auf die ihm von den Pharisäern widerfahrne Kränkung hin, in Folge deren er sich den Sadduzäern zuwandte. Im Uebrigen gerirte er sich bereits ganz in der Weise eines orientalischen Despoten. Als er starb, ernannte er seine Wittwe zur Regentin, der seine 5 Söhne unterstellt sein sollten. Aber der älteste derselben, Aristobul, der die hohe, priesterliche Würde inne hatte, setzte sich die Krone auf ließ seinen Bruder Antigonus, der ihm gefährlich schien

tödteten, die drei anderen sammt der Mutter einkertern. Seine Herrschaft begann genau so, wie man es damals an den Höfen des Orients zu sehen gewohnt war. Mit den Idumäern führte er Krieg, um sie dem mosaischen Gesez zu unterwerfen. So weit war die Anschauung von dem Gesez bereits verweltlicht. Zu Hause ließ er sich am liebsten φιλέλλην d. h. Griechenfreund nennen, was die Erbitterung der Pharisäer, welche das Volk auf ihrer Seite hatten, zur Wuth entflammete.

Als er nach nur einjähriger Regierung im Jahre 106 starb, wählte seine Wittve Alexandra unter den gefangenen Schwägern einen, Alexander Jannäus, und bot ihm mit ihrer Hand Freiheit und Krone. Seine Regierung war die längste unter allen makkabäischen, im Ganzen ebenso unglücklich als lang. Die innere Verwaltung überließ er den Sadduzäern; sein Leben gehörte theils dem Vergnügen, theils schlechten Eroberungskriegen an. Er wurde dem von den Pharisäern aufgestachelten Volke so verhaßt, daß es ihn bei einem Feste, als er opfern wollte, gröblich beschimpfte. Die grausame Rache, welche er hiefür nahm, war die Aussaat neuer innerer Kämpfe, welche nach einem unglücklichen auswärtigen Kriege ausbrachen und in ihrer sechsjährigen Dauer gegen 50,000 Juden das Leben kosteten. Nun riefen die Pharisäer einen Seleuziden, Demetrius Eukärus, zu Hülfe. Aber obgleich Alexander bei Sichem aufs Haupt geschlagen wurde, mußte er doch einen neuen Anhang zu gewinnen, so daß es ihm gelang, die von Demetrius im Stiche gelassenen Pharisäer zu bewältigen. In Bethome nahm er 800 seiner Feinde gefangen, führte sie mit sich nach Jerusalem, wo er sie im Angesicht der Tafel, an der er mit seinen Frauen schwelgte, kreuzigen, und während sie mit dem Tode kämpften, ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen umbringen ließ.

Als Alexander Jannäus nach 27 jähriger entseßlicher Regierung im Jahre 79 v. Chr. starb, war der einzige Rath, den er seiner Wittve Alexandra, der Erbin des Regimentes, zu geben wußte, der, daß sie sich den Phari-

säern in die Arme werfen solle. Der Kampf mit dieser Partei hatte ihn zu der Einsicht gebracht, daß sich nur mit ihrer Hülfe ruhig regieren lasse. Sie folgte diesem Rath, und so herrschten denn die Pharisäer wieder, wie vordem, ehe sie sich mit Joh. Hyrkan verfeindeten, unter dem klugen Regiment der Alexandra und gedachten auch nach ihrem im Jahre 70 erfolgten Tode unter dem schwachen Hyrkan die Herrschaft in den Händen zu behalten. Aber jetzt neigte sich die makkabäische Tragödie ihrem Ende zu. Noch zu Lebzeiten Alexander's hatten sich die von den Pharisäern bedrohten sadduzäischen Freunde des Alexander Jannäus an den jüngeren Sohn desselben, den begabteren Aristobul, angeschlossen. Mit ihrer Hülfe gelang es diesem in Kurzem, das Regiment mit Gewalt an sich zu bringen. Er nöthigte den älteren Bruder, Hyrkan, sich mit dem Hohepriesterthum zu begnügen; und dieser wäre auch damit zufrieden gewesen; aber der Idumäer Antipater, der sich von seinem Einfluß auf den schwachen Fürsten Gewinn versprach, wollte sich diesen Gewinn nicht entgehen lassen. Er wußte Hyrkan dahin zu bringen, daß er die Flucht vor seinem Bruder ergriff und bei dem Araberfürsten Aretas Hülfe suchte. Mit Hülfe dieses fremden Fürsten versuchte nun Hyrkan, aber ohne Erfolg Jerusalem zu erobern.

Als um diese Zeit der römische Feldherr Staurus, von Pompejus gesendet, nach Damaskus gekommen war, wandten sich die streitenden Parteien an ihn. Staurus entschied sich für Aristobul. Pompejus aber forderte von Aristobul, daß er die Berechtigung seiner Ansprüche auf die Herrschaft nachweise; und als Aristobul Schwierigkeiten machte, marschirte er auf Jerusalem, wo Aristobuls Anhang zur Vertheidigung bereit war, aber der Macht der Römer nicht zu widerstehen vermochte. Im Jahre 63 rückte zum ersten Mal römisches Kriegsvolk in die heilige Stadt. Pompejus betrat das Allerheiligste des Tempels, das schon seit langem nichts weiter in sich barg als einen Stein, auf den der Hohepriester am Versöhnungstag sein Rauchgefäß setzte, und konnte sich nicht genug wundern

über die Gottlosigkeit dieses Volkes. Seitdem, bemerkt Tacitus, war bekannt, daß der Tempel in Jerusalem eine leere Behausung, ohne Götterbild, und daß es um die jüdischen Mysterien ein leeres Ding sei. Aristobul wurde mit seinen beiden Söhnen Alexander und Antigonus hinter dem Triumphwagen des Pompejus nach Rom geführt. So ward durch den Zwiespalt der beiden Brüder Jerusalem verwüestet und den Juden die Freiheit entzogen. Von da an befand sich das jüdische Volk des heiligen Landes erst unmittelbar, dann mittelbar unter römischer Herrschaft. Denn jenen Idumäerfürsten Antipater ernannte Cäsar zum Verwalter Judäas unter Hyrcan und Antipater setzte seine zwei noch unmündigen Söhne, Phasael und Herodes, jenen über Judäa, diesen über Galiläa.

Nach Antipater's Tode suchten es die Juden bei Antonius durchzusetzen, daß er das Anrecht von Aristobul's jüngerem Sohne, Antigonus, auf die Herrschaft anerkenne. Sie hofften in diesem Falle sich jener beiden Söhne des Antipater, Phasael und Herodes erwehren zu können. Aber ihre Bemühungen blieben fruchtlos. Zu 1000en erschienen sie vor Antonius. Er ließ sie theils gefangen nehmen, theils hinrichten. Antipater's Söhne blieben die Herren.

Da suchte Antigonus Hülfe beim Partherkönig. Er eroberte Jerusalem und Palästina, den Phasael nahm er gefangen; Herodes entging ihm; den Hyrcan verstümmelte er, um ihn für das Hohepriesterthum untauglich zu machen, und schickte ihn nach Babel. Aber dies war auch das letzte Aufflackern des makkabäischen Kriegsglücks. Herodes eilte nach Rom und wußte es dort durchzusetzen, daß er zum König des jüdischen Volkes ernannt wurde. Ein dreijähriger entsetzlicher Krieg folgte. Mit aller Macht, aber ohne Erfolg, suchten sich die Juden der verhassten Herrschaft dieses Idumäer's zu erwehren. Es ist dieser Krieg bes. auch nach der Seite von Bedeutung, weil damals zuerst jene Räuberschaaren auftauchten, welche von da bis auf den völligen Untergang des jüdischen Ge-

meintwessens nie mehr ganz verschwanden und das Verderben des Volkes wurden. Im Jahre 37 eroberte Herodes Jerusalem. Den Antigonus schickte er zu Antonius der ihn hinrichtete.

In der That! Schlimmer hätte sich jene gewaltsame Judaisirung Edoms nicht strafen können, als durch die Herrschaft dieses Idumäers Herodes. Es gab wenige Herrscher von so ausgezeichneten Gaben, wie ihn; aber auch wenige, welche alles sittlichen Gefühls so ganz baar waren. Das Gewissen schien in ihm nur in der Gestalt der Furcht und des Argwohns vorhanden. Dabei besaß er große Selbstbeherrschung. Die Nothwendigkeit in der er sich befand, den wechselnden Herrschern in Rom zu schmeicheln und die Pein eines nie rastenden Argwohns gegen seine Umgebung — das war die zwiefache Qual, mit der er für seine Herrschsucht Zeitlebens gezüchtigt wurde; aber diese Qual steigerte auch den Ingrim, der ihn beseelte und sich schier zur Raserei steigerte.

Um möglichst sicher zu gehen, beseitigte er die noch übrigen Makkabäer. Den 80jährigen Hyrkan ließ er aus Babel kommen und dann hinrichten. Er hatte selbst aus Klugheit nicht nur, sondern in der That aus Liebe eine Enkelin Aristobul's, Mariamne, zum Weibe genommen. Ihren Bruder bestellte er zum Hohenpriester; aber nur um ihn sicher zu machen; als ihm dies gelungen, ließ er ihn hinrichten. Nachmals mußte sein eigenes Weib eines plötzlichen Argwohns wegen, der in ihm aufstieg, sammt ihrer Mutter sterben. Derselbe Verdacht kostete dem Gemahl seiner Schwester Salome das Leben. Gegen das Ende seiner Regierungszeit war es bes. sein Sohn Antipater, der mit allen Künsten der Lüge Furcht und Argwohn in dem Vater wach erhielt. Er bestimmte ihn, seine Söhne von Mariamne tödten zu lassen. Kaum war dies geschehen, so merkte Herodes, daß Antipater auf Hochverrath sinne. Fünf Tage vor seinem Tode mußte er Gericht über ihn halten und ihn hinrichten lassen.

Was die äußere Verwaltung des Staates anlangt,

so setzte Herodes seine Ehre darein, ein nach Innen gut verwaltetes, nach Außen hin glänzendes Reich zu beherrschen, und dies kam dem jüdischen Volk wenigstens insofern zu gute, als es nach den langen entsetzlichen Kriegsdrangsalen äußerer Ruhe genoß. Herodes wußte in dem palästinenfischen Lande, das in seinem ganzen Umfang seiner Botmäßigkeit unterworfen war, diejenigen Orte ausfindig zu machen, welche entweder um der Wohlfahrt oder der Sicherheit des Reiches willen besondere Fürsorge bedurften. Ich erwähne hier nur des Neubaus von Cäsarea Augusta, das er zu einem trefflichen Hafenplatz umschuf, und der Festungen, die er im Lande anlegte. Mit einem anderen Bau schmeichelte er dem Volk. Er vollführte den Umbau des Tempels in Jerusalem mit einer unerhörten Pracht, so daß man die Weissagung des Propheten Haggai erfüllt glaubte, wenn derselbe davon sagt, daß dereinst zu dem Hause Jehova's alle Herrlichkeit der Völkervelt kommen werde. Aber obgleich diese Aufmerksamkeit gegen den heimischen Gottesdienst ihre Wirkung nicht verfehlte, so konnte der Haß des Volkes dadurch doch nur vorübergehend niedergehalten werden, besonders da Herodes durch seine Betheiligung an heidnischem Wesen und durch sein willkürliches Verfahren mit der hohepriesterlichen Würde an den Tag legte, daß er innerlich der Religion Israels fremd sei.

Freilich war es wiederum von Herodes' Seite nicht Sache der Neigung, wenn er sich geradezu auf heidnisches Wesen einließ, sondern entweder Schmeichelei gegen die heidnischen Machthaber oder Rücksicht auf die heidnische Bevölkerung in einzelnen Gebieten seines Reiches. In diesem Sinne baute er Amphitheater und hielt öffentliche Spiele. Dem Cäsar Augustus erwies er göttliche Ehre und baute ihm Tempel. Gewiß geschah es auch nur dem römischen Weltherrscher zu Gefallen, daß er über einem der Thore des umgebauten jerusalemischen Tempels das Zeichen des römischen Adlers anbringen ließ; aber wie anstößig mußte den Juden dies Sinnbild sein, das sie nicht nur an die römische Herrschaft, sondern auch an das römische Heiden-

thum erinnerte! Es galt ihnen diese That als Entweihung des Tempels, und so richtete sich ihr Eifer gegen das heidnische Wesen, bes. gegen dieses Sinnbild desselben. Herodes mußte noch kurz vor seinem Tode einen Aufruhr erleben, der dahin ging, dies Sinnbild zu zerstören. Es war dieser Aufruhr aber nicht nur eine vorübergehende einzelne Unordnung, sondern der erste Ausbruch einer Sinnesweise, welche durch des Herodes Verhalten hervorgerufen und nachmals dazu bestimmt war, den Untergang des jüdischen Staates herbeizuführen. Es war der Anfang des sogenannten Zelotenthums. Josephus sagt uns von diesen Zeloten, daß sie in allen andren Stücken gleichen Sinnes mit den Pharisäern seien; daß aber eine unbändige Freiheitsliebe sie beseele und ihr Wahlspruch der sei, Gott allein müsse Fürst seines Volkes sein. Während also die Pharisäer die hinsichtlich der Gesetzesbeobachtung sonderlich Genauen waren, so die Zeloten die für Israels theokratisches Vorrecht sonderlich Eifernden. In politischen Gegensatz gegen die Zeloten standen die Sadduzäer. Es war der Stellung der Sadduzäer ganz angemessen, daß sie sich an Herodes und sein Haus hielten. Denn die Herrschaft dieses Hauses beließt dem jüdischen Volke immer noch eine gewisse Selbstständigkeit, während sie andererseits den römischen Herrschern genehm war. So konnten sie hoffen, daß man sich mit der fremden Macht vertrage. Man blieb im Frieden mit den Machthabern und wahrte doch eine gewisse Autonomie. Aber so wenig die Sadduzäer den Pharisäern gegenüber bei ihrer Gleichgültigkeit gegen das Gesetz einen Einfluß auf das Volksleben zu üben vermochten, ebensowenig vermochten sie als Anhänger des Herodes den Sturm zu beschwören, den der Zelotismus heraufführte. Ehe dieser ausbrach, mußten die wahren Israeliten ihrer Hoffnung Erfüllung schauen und den Anbruch des Heiles, das sie ersehnten, erleben, um nicht von dem Sturm mit hinweggefegt zu werden.

Dies führt mich auf das weltumgestaltende Ereigniß, das im Jahr vor des Herodes Tode in dem jüdischen

Bethlehem spielt. Ich habe hier nicht auf den evangelischen Bericht von der Geburt Christi einzugehen. Er ist Ihnen bekannt. Auch kann ich mich nicht auf eine Schilderung der Person Christi nach den Evangelien einlassen. Denn dies wäre ein Thema für einen ganzen Cyclus von Vorträgen. Vielmehr möchte ich Sie hier auf ein Zeugniß eines jüdischen Schriftstellers über die Person Christi aufmerksam machen, das immer noch zu denken gibt. Der mehrerwähnte Geschichtschreiber L. Flavius Josephus, der im ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung lebte und schrieb, hat in seiner griechisch geschriebenen Archäologie, welche ich für meine historische Darstellung hauptsächlich benutzte, folgende Stelle, die ich Ihnen in wörtlicher Uebersetzung mittheile. Josephus hat kurz vorher von Pilatus geredet und fährt dann fort:

„Es lebte zu dieser Zeit Jesus, ein weiser Mann, wenn anders man ihn einen Mann nennen darf. Denn er war ein Wunderthäter und ein Lehrer der Menschen, die mit Freuden die Wahrheit annahmen. Viele von den Juden, viele auch von den Hellenen gewann er für sich. Dieser war der Christ. Und nachdem ihm Pilatus auf die Anklage der ersten Männer bei uns hin die Strafe des Kreuzestodes zuerkannt, blieben ihm seine ursprünglichen Anhänger getreu. Denn er erschien ihnen am 3. Tag als ein wieder ins Leben Zurückgekehrter und hatten die göttlichen Propheten sowol dieses, als vieles andere Wunderbare über ihn verkündigt. Bis jetzt ist das Geschlecht der Christen, die sich nach ihm nennen, nicht ausgestorben.“

So Josephus. Es hat diese Stelle eine ganze Literatur hervorgerufen. Man hat ihre Richtigkeit bestritten Und in der That! Daß sie in der Gestalt, in der sie uns vorliegt, von Josephus nicht kann geschrieben sein, darüber kann unter denen, die ihn kennen, kein Zweifel obwalten. Nur ein Christ konnte so schreiben, und Josephus ist vom Christenthum so weit entfernt, als nur immer ein Jude der damaligen Zeit sein konnte. Andererseits aber spricht gegen eine Einschaltung der ganzen Stelle durch einen

Christen auf das Entschiedenste der Umstand, daß Josephus an einer späteren unzweifelhaft ächten Stelle seiner Archäologie, nämlich da, wo er den Tod Jakobus des Gerechten erzählt, auf unsere Stelle zurückweist. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Stelle hat unächte Bestandtheile. Scheidet man dieselben aus, so bleibt so viel als authentische Aeußerung des Josephus nach, daß er Jesum als Wunderthäter und weisen Lehrer der Wahrheit preist, seinen Kreuzestod unter Pilatus, sowie die Stiftung der Gemeinde auf seinen Namen bezeugt. Hiemit erhalten wir die landläufige, judaisirende Anschauung von der Person Christi, welche, alles Anderen zu geschweigen, die Entstehung und das Vorhandensein einer christlichen Gemeinde zu einem völligen Räthsel macht. Doch ich kann mich hier nicht auf Rectifizirung christologischer Anschauungen, die ich für grundverkehrt halte, einlassen. Es bedarf dessen für meinen gegenwärtigen Zweck auch nicht. So viel werden Sie mir einräumen, daß die Offenbarung in Christo vor allen Dingen eine innerlich helfende und heilende war. Mit einer solchen konnte sich aber weder die pharisäische noch die sadduzäische Sinnesweise befreunden. Sowol der Ernst der sittlichen Forderung, der sich in Christi Worten kundgab, als das Aussehen, das seine Wirksamkeit erregte, mußte die Pharisäer dazu bestimmen, feindselig gegen das Christenthum aufzutreten. Und die Sadduzäer konnten sich nach ihrer ganzen religiösen und politischen Stellung nicht anders verhalten. So geschah es, daß Christus in sein Eigenthum kam und die Seinen ihn nicht aufnahmen. Die Verkennung des providentiellen Berufes Israels, welche durch die pharisäische Sinnesweise angebahnt war, führte zu der Verwerfung dessen, in welchem jener Beruf sich vollenden sollte und vollendet hat. Hiemit war des damaligen Israel Maß voll. Nachdem aus seiner Mitte gerade diejenigen ausgeschieden waren, durch welche und um deren willen hätte Friede bleiben mögen, entlud sich das Wetter des Gerichtes über der h. Stadt. Von Außen durch die zunehmenden Greuel der Römerherrschaft zur Verzweiflung, von Innen durch

getäuschte Hoffnung zur Wuth getrieben stürzte sich das jüdische Volk in den Aufruhr, in welchem sein Gemeinwesen unterging. Im Jahre 70 zertrat der eiserne Fuß des Römer's die heilige Stadt. Seitdem ist das jüdische Volk ohne Heimath, und was es in der Fremde erlebt hat, ist eine oft grauenvolle Geschichte des Leidens. Aber obgleich über den Erdboden zerstreut, ist es doch innerlich geeint geblieben; obgleich oft mit Füßen getreten und den Parias der Gesellschaft gleich geachtet, hat es doch nicht aufgehört zu sein, was es von Anfang war, als es ins Leben trat,

das Volk der Hoffnung.

Est

A-13732

25433